

Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu leben

ROMAN VON
LUDWIG WOLFF

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG, Zürich

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Das Ehepaar Peter und Diäten Hollbruch lebt in Berlin in dürftigen Verhältnissen. Es fehlt am Nötigsten. Die beiden können sich nicht einmal mehr satt essen. Früher ritzen sie über eigenen Grund und Boden, waren sorgenfrei und genießen den Ueberfluß. Dann wurde das väterliche Gut zwangsversteigert und Not und Entbehrung kamen. Auf ein Inserat hin meldet sich Peter, der im Kriege Fliegeroffizier war, bei den «Keridan-Radio»-Werken. Herr Ali Keridan, ein Emporkömmling, einst Wagenwäscher, jetzt Fabrikdirektor, sucht einen Flieger, der ihm nächstensweite 800 000 Schweizerfranken von Berlin nach Luzern bringt. Belohnung: 4000 Mark. Er behauptet, kein Diebstahlschreiber zu sein. Das Geld müsse aus höchst dringlichen Gründen seiner Schwester Mira Keridan in Luzern ausgehändigt werden. Hollbruch lehnt ab, weil Keridan ihn mit der Zustimmung demütigt, er müsse als Pfand für das ihm anvertraute Geld seine Frau so lange bei Keridan wohnen lassen, bis das Geld in Luzern abgegeben sei. Keridan gewährt Peter eine Bedenkzeit bis zum andern Tage. Daheim bespricht Peter mit seiner Frau die Lage. Ganze 50 Pfennige sind noch im Haus. Peters Frau — Diäten heißt sie — verfällt aus der Qual der Entbehrungen und aus Groll über die demütigende Zumutung auf den Gedanken, Peter möge mit Keridans Geld in die Schweiz fliegen, es dort aber für sich behalten. Keridan werde sich hüten, gegen ihn vorzugehen. Sie werde sich als Geisel stellen und dann schon irgendeinen Weg finden, von Keridan loszukommen, worauf man sich in der Schweiz treffen werde. Peter läßt sich dazu bereden und teilt Keridan sein Einverständnis mit. Er bringt seine Frau zu Keridan und reist ab. In Magdeburg trifft er Eva Brake, die befreundete Kollegin, die ihm ihr Flugzeug gerne anvertraut. Das Problem, wie das Flugzeug wieder nach Magdeburg zurückkommen wird, findet dadurch eine Lösung, daß Eva Brake vorschlägt, mitzuffliegen und dann mit ihrem Apparat allein heimzukehren. Noch in der Nacht starten die beiden. Diäten schaut sich in ihrem «Gefängnis» um. Keridan stellt ihr das Stubenmädchen Gesine Mattesen als Bedienung zur Verfügung und ist in sehr höflicher Form zum gemeinsamen Nachessen. Der Gastgeber benimmt sich so untadelig, daß Diäten mit ihm zur Radiomusik tanzt. Keridan ist aufgeregt. Das Schicksal von 650 Arbeitern, ja sein Leben hänge davon ab, daß das Geld rechtzeitig nach Luzern gelang. Er erlaubt Diäten, nach Hause zu gehen und läßt sie durch seinen Chauffeur heimfahren. Am andern Tage will er sie wieder abholen lassen. Inzwischen ist Peter in der Nähe von Luzern gut gelandet. Eva Brake steuert das Flugzeug zurück. Hollbruch telegraphiert seiner Frau die glückliche Ankunft und reist mit dem Geld nach Zürich weiter, wo er im Gasthof «Zum Bären» absteigt. Diäten aber kann jetzt nicht mehr fliehen, weil der Beweggrund, die Wut über die ihr und ihrem Mann von Keridan zugefügte Demütigung, sie als Geisel bei sich zu behalten, dadurch entfällt wurde, daß Keridan sie nach Hause gehen ließ. Sie wird von Keridans Chauffeur abgeholt. Keridan erwartet sie und veranlaßt sie zu einer Besichtigung seiner Fabrik.

Dritte Fortsetzung

Was ist stärker: Geld oder Liebe?

Keridan blieb vor der Kontrolluhr stehen und stach die Zeit. Diäten empfand diese Handlung als lächerliche Pose.

Er führte sie dann durch ein langgestrecktes Zimmer, in dem acht junge Mädchen vor den Schreibmaschinen saßen und arbeiteten. Sie hoben die Köpfe, betrachteten eine Sekunde lang neugierig die unbekannte Dame, grüßten stumm den Chef und klapperten weiter. Diäten sah genau die acht Gesichter, es waren blutarme nervöse Gesichter mit unruhigen Augen, die von links nach rechts über das eingespannte Papier wanderten. Die acht Mädchen hätten Schwestern sein können.

Im nächsten kleinen Zimmer saßen vier Männer unbestimmten Alters auf Drehstühlen vor mächtigen Geschäftsbüchern, in denen sie Eintragungen machten. Drei der Männer trugen Brillen. Einer hatte ein großes Pflaster auf dem Hals kleben. Die vier Menschen waren so tief in ihre Rechenarbeit versunken, daß sie den Durchgang Diätens und Keridans nicht zu merken schienen.

Im dritten Zimmer, das mit einer gewissen Behaglichkeit ausgestattet war, befanden sich zwei junge Menschen, die keine sichtbare Arbeit leisteten. Sie saßen zurückgelehnt in ihren Armsesseln, rauchten Zigaretten und starrten in die Luft. Als Keridan mit Diäten eintrat, grüßten sie unbefangen, ohne sich in ihrem Nichtstun stören zu lassen. Keridan nickte ihnen kameradschaftlich zu.

«Das war die Propaganda-Abteilung», erklärte er, als sie das Zimmer verlassen hatten und in einem schmalen Gang standen, der zu einer gepolsterten Tür führte.

Hinter dieser Tür saß vor einem gewaltigen Schreibtisch ein kleiner älterer Herr mit einem grauen Spitzbärtchen, der sofort aufsprang und schüchterne Verbeugungen vor den Besuchern ausführte.

«Herr Oberbuchhalter Steinmetz», stellte Keridan vor. «Frau Baronin Hollbruch.»

«Hoherfreut», stammelte der Buchhalter verlegen. «Herr Steinmetz, zeigen Sie, bitte, der Frau Baronin die Lohnlisten.»

Der Oberbuchhalter gewann sofort seine Haltung zurück, als er das Wort Lohnlisten hörte. Er sperrte eine Lade seines Schreibtisches auf, holte die Listen hervor und breitete sie mit zärtlicher Vorsicht vor Diäten aus.

«Was soll ich damit?» fragte Diäten feindselig. «Ich kenne mich darin nicht aus.» Sie schob mit einer ungeduldrigen Handbewegung die Blätter zurück. «Ich bin keine Buchhalterin, Herr Keridan.»

«Verzeihen Sie, gnädige Frau», sagte Keridan entschuldigend. Der Buchhalter ordnete kummervoll die beleidigten Lohnlisten. «Wie viele Arbeiter beschäftigen wir augenblicklich, Herr Steinmetz?»

«629, Herr Keridan. 23 Arbeiter sind krank. Grippe.» «Wie viele Lohnfelder zahlen wir jede Woche aus, Herr Steinmetz?»

«Approximativ 30 000 Mark, Herr Keridan.» «Danke. Wir können gehen, gnädige Frau, wenn es Ihnen recht ist.»

Sie folgte ihm willenlos durch eine Reihe von Sälen und betrachtete die Gesichter der Männer, die hier arbeiteten. Es waren bis auf wenige Ausnahmen fröhliche und zufriedene Gesichter, die Freude an ihrer Arbeit zeigten.

Als sie das vierte Stockwerk erreicht hatten, erklärte Diäten mit gerunzelter Stirn:

«Es ist genug. Ich glaube Ihnen Ihre Fabrik, Herr Keridan.»

«Darf ich Sie noch bitten, in meinem Büro ein paar Minuten lang Platz zu nehmen, gnädige Frau?»

Sie ging tapfer mit und setzte sich nieder. Keridan blieb stehen, nahm eine Zigarette, die er anzuzünden vergaß, und schien zu überlegen.

«Was war der Zweck dieser Besichtigung?» fragte Diäten, erbittert über sein Schweigen. «Wollten Sie mir beweisen, daß Sie tatsächlich eine Radiofabrik mit 629 Arbeitern besitzen?»

Er sah sie an und verzog geringschätzig den Mund. «Nein, gnädige Frau.» Er machte eine kleine Pause.

«Ich wollte Ihnen die Menschen zeigen, die Ihr Mann um ihre Arbeit bestohlen hat.»

Ihre Augenlider flatterten. «Sie werden sich etwas deutlicher erklären müssen, Herr Keridan.»

«Diese armselige Antwort paßt nicht zu Ihnen», sagte er verächtlich. Sie schwie, weil sie in diesem Augenblick nicht sprechen konnte. «Wünschen Sie wirklich nähere Erklärungen? Bitte. Ihr Mann ist spätestens um sieben Uhr in Luzern gewesen. Das Telegramm beweist es. Aber Ihr Mann ist bis acht Uhr nicht bei meiner Schwester gewesen und hat das Geld nicht abgeliefert. Vielleicht hat er es inzwischen abgeliefert. Es ist zehn Uhr. Soll ich nochmals Luzern anrufen?»

Sie schüttelte den Kopf. Er setzte sich langsam nieder und starrte die Frau an, die in sich versunken war. Seine Augen waren dunkel von Haß und Wut.

«Er wird das Geld für sich behalten?»

Sie nickte wie eine automatische Puppe.

«Ich hätte Ihren Mann niemals für einen Dieb gehalten.»

Diäten erwiderte:

«Er ist kein Dieb», schrie sie. «Er ist unschuldig.» Sie stand auf. «Ich bin die Diebin, Herr Keridan. Es ist meine Idee gewesen.»

«Das kann sogar wahr sein», gab er zu. «Die Phantasie der Frauen führt bis zum Verbrechen.» Seine Stimme wurde sanfter. «Wie sind Sie eigentlich auf diese Idee gekommen?»

Sie sah ihm freimütig in die Augen. «Ich habe Sie für einen Schieber gehalten. Ich habe dieses Geld als unrechtmäßiges Gut betrachtet, das, weiß Gott, zu welchem Zweck nach der Schweiz geschmuggelt werden sollte. Ich habe mich geirrt.» Sie schluckte. «Vielleicht habe ich mich geirrt.»

Keridan erhob sich und trat zu Diäten.

«Hören Sie mich aufmerksam an, Frau Hollbruch. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß diese Fabrik gesperrt wird und daß soundsoviele Menschen ihr Brot verlieren, wenn Ihr Mann das Geld nicht zurückgibt. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß meine Existenz vernichtet wird. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß meine Schwester, die für den Betrag gebürgt hat, ruiniert wird. Es wird Ihnen aber nicht gleichgültig sein, daß das Leben Ihres Mannes in Gefahr ist, wenn er das Geld behält. Ich rate Ihnen, mir zu glauben.»

«Ersparen Sie sich Ihre lächerlichen Drohungen, Herr Keridan. Wenn Sie drohen, werden Sie nichts erreichen.» «Ich drohe nicht, Frau Hollbruch. Ich weise nur auf die Gefahr hin, in der Ihr Mann schwebt, solange er im Besitz des Geldes ist.»

Sie ging zur Tür. «Schön, dann wollen wir zum nächsten Polizeirevier fahren. Sie können meinen Mann wegen Diebstahls verhaften lassen. Ich bin bereit, dem Kommissar zu sagen, wo mein Mann zu finden ist.»

Er packte sie brutal beim Handgelenk. «Was soll diese Komödie? Sie wissen genau so gut wie ich, daß ich gegen Ihren Mann keine Anzeige erstatten kann.»

«Dann drohen Sie nicht. Wollen Sie mich einschüchtern? Das ist ganz überflüssig und zwecklos.» Sie hatte einen Wutanfall. «Lassen Sie meine Hand los! Was fällt Ihnen ein?» Er gab sofort ihre Hand frei. «Sie werden Ihr Geld zurückbekommen, Herr Keridan. Ich verspreche es Ihnen.»

Er machte ein ungläubiges Gesicht.

«Wie wollen Sie Ihr Versprechen erfüllen?»

«Wenn Sie es erlauben, denn ich bin in Ihrer Hand als Bürgin und Geisel, werde ich zu meinem Mann fahren und ihn auffordern, das Geld Ihrer Schwester zu übergeben.»

Er lächelte höhnisch.

«Und Sie glauben wirklich, daß Ihr Mann das tun wird?»

«Ich bin überzeugt davon.»

«Ich nicht, Frau Hollbruch.»

«Sie dürfen Vertrauen zu mir haben, Herr Keridan. Falls mein Mann sich weigern sollte, das Geld herauszugeben, eine Möglichkeit, die ich für vollkommen ausgeschlossen halte, so verpflichte ich mich, zu Ihnen zurückzukommen. Glauben Sie ernstlich, daß mein Mann mich wird gehen lassen, um das Geld behalten zu können?»

«Das weiß ich nicht», entgegnete er zögernd. «Ich weiß nur, daß es kein stärkeres Gift gibt als Geld.»

«Ist Geld auch stärker als Liebe?»

«Bestimmt.»

«Wenn das wahr ist, Herr Keridan, dann habe ich verloren und mein Leben verspielt.» Sie rief fanatisch:

«Aber es ist nicht wahr!»

Er zuckte mit den Achseln.

«Na, wie Sie glauben, Frau Hollbruch. Ich wünsche, daß Sie recht behalten.» Er stand unschlüssig da. «Aber Sie werden nichts erreichen.»

Sie trat zu ihm und ergriff seine Hand.

«Lassen Sie mich zu meinem Mann fahren, Herr Keridan.»

(Fortsetzung Seite 572)

«Schön, fahren Sie.» Er blickte ihr in die Augen. «Aber Sie gehen einen falschen Weg, Frau Hollbruch. Nur mit List oder mit Gewalt könnten Sie das Geld herausbekommen, niemals mit Güte.»

«Aber mit Liebe, Herr Keridan.»
«Wenn es Ihnen glückt, bekommen Sie eine große Belohnung.»

Sie ließ seine Hand los und sagte voll Scham:

«Danke, keine Belohnungen.»

«Haben Sie Reisegeld, Frau Hollbruch?»

«Ja.» Sie stand wartend da, dann fragte sie schüchtern: «Darf ich jetzt gehen?»

Er schien noch zu überlegen. Gedanken aller Art jagten wirr und ungeformt durch seinen Kopf.

«Ja, Sie können gehen, Frau Hollbruch. Aber wenn Sie keinen Erfolg haben sollten, dann kommen Sie zurück?»

«Das verspreche ich Ihnen, Herr Keridan.»

Der Tip

Hollbruch träumte, daß er durch einen Wald marschierte, in dem zahllose Holzfäller die Bäume umlegten. Der Lärm der Aexte und das Getöse der stürzenden Bäume wurden so stark, daß er erwachte, aber das Hämmern hörte nicht auf. Es war das Hausmädchen, das an die Tür klopfte, um ein Telegramm zu überbringen.

Hollbruch sprang aus dem Bett, lief zur Tür und nahm das Telegramm in Empfang.

«Schönen Gruß aus Magdeburg. Herzlichst Eva.»

«Gott sei Dank!» sagte er ganz laut und strahlte vor Glück. «Gott sei Dank!»

Jetzt war alles gut. Das Schicksal hatte zugestimmt. Wie herrlich war das Leben!

Er trat zum Fenster und blickte hinter dem gehäkelten Vorhang auf die kleine Gasse hinab, die schon in Dämmerung getaucht war. Aber der Himmel schimmerete noch rosensfarbig. Beim Fenster des Hauses gegenüber, es war so nah, daß man fast hinübergreifen konnte, saß ein junges Mädchen über eine Näharbeit gebeugt. Es hatte ein ernstes, schönes Gesicht, das man nie mehr vergessen konnte, weil es mit dieser Stunde des Glücks aufs engste verknüpft war. Ueber das rote Dach des Hauses schlich lauernd eine schwarze Katze.

Hollbruch rasierte sich sorgfältig und zog sich an. Er piffte oder summte während der ganzen Zeit vernünftig vor sich hin. Dann öffnete er das Fenster, um die grünen Läden zu schließen. Das junge Mädchen von gegenüber arbeitete noch immer.

«Sie werden sich die schönen Augen verderben, Fräulein!» rief er fröhlich hinüber.

Das Mädchen blickte auf und lächelte ihm zu.

Hollbruch versperrte die Tür, holte die Aktentasche aus dem Bett und begann sie mit dem Jagdmesser, das er noch in Deutschland gekauft hatte, aufzuschneiden. Das Messer war so scharf, daß es mühelos das dicke Leder zerschnitt. Er nahm das gebündelte Geld heraus und zählte es aufmerksam nach. Es stimmte genau. Als er das Geld auf dem Tisch vor sich ausgebreitet liegen sah, hatte er ein so berauschendes Gefühl des Reichseins, daß sein Kopf ganz schwindlig wurde. Er sah nicht bedruckte Papierscheine, die jederzeit abgerufen oder für ungültig erklärt werden konnten, sondern er erblickte weiße Villen mit blühenden Gärten, jagende Autos, ferne Meere, unübersichtbare Wiesen mit grasenden Herden, Hochwälder, durch die Hirsche sprangen, und schneebedeckte Gutshäuser, aus deren Fenster helles Licht durch die Winternacht strahlte.

Er seufzte tief auf vor Glück und überlegte, wie er das Geld am besten und sichersten bis morgen verwahren könnte. Das Geld im Schrank zu versperrern und wegzugehen, war durchaus unmöglich. Die Welt wimmelte von

Dieben und Einbrechern. Und wie leicht entstand ein Brand!

Hollbruch beschloß, das Geld zu sich zu nehmen und in die Taschen seines Anzugs zu stopfen, aber er fühlte sich sehr unbehaglich. Die Taschen waren unter der Fülle des Papiers so aufgebauscht, daß der Anzug viel zu eng wurde, aber schließlich und endlich war Sicherheit wichtiger als ein bißchen Bequemlichkeit.

Er nahm die aufgeschnittene Aktentasche unter den Arm und verließ das Zimmer. Als er auf die Straße trat, kamen vom Münster acht Glockenschläge. Er atmete gierig die feucht-kühle Abendluft ein, erreichte die Bahnhofstraße, die von Menschen, Wagen und Trambahnen erfüllt war, und wanderte dem See zu. An einer dunklen und einsamen Stelle der Seestraße blieb er stehen, legte

Girlanden ein. Ein hoher Sternenhimmel lag wie eine Glaslocke über der Landschaft.

Als Hollbruch wieder in der Bahnhofstraße war, hatte er seine Sicherheit zurückgewonnen. Das Gefühl des Reichseins war wieder stark genug, um zartere Regungen mühelos zu überhören. Der Anzug mit den vollgestopften Taschen erschien jetzt nicht mehr zu eng, denn man hatte sich daran gewöhnt.

Hollbruch ging selbstbewußt durch die schöne Straße und blieb bisweilen vor den beleuchteten Auslagenfenstern der Geschäfte stehen. Er betrachtete mit prüfenden Augen die ausgestellten Dinge und fand, daß ihn, der alles kaufen konnte, fast nichts lockte. Außer edlen Zigaretten gab es nichts, wofür er im Augenblick hätte Geld ausgeben wollen. Diese Feststellung amüsierte ihn so, daß er laut auflachte. Wozu hatten eigentlich die reichen Leute ihr Geld, wenn sie nichts fanden, was sie dagegen eintauschen wollten?

Er verspürte Hunger und ging in ein altbekanntes Bierhaus, das in einer schmalen Seitengasse der Bahnhofstraße lag. Schwere Rauchwolken schwammen durch das Lokal, das nach Bier und Speisen roch. Bei den ungedeckten Holztischen saßen kleine Leute, Handwerker, ehrsame Bürger und Arbeiter, und tranken in abgeklärter Ruhe ihr Bier, Schweizer, Münchner oder Pilsner Bier. Nach langem Suchen fand er einen leeren Tisch, den ein Zeitungshändler verließ. Die Kellnerin wischte den Tisch ab und brachte die lange Speisekarte, die Hollbruch aufmerksam zu studieren begann. Unwillkürlich blickte er nach den Preisen und hatte, solange er die Karte in der Hand hielt, ganz vergessen, daß das Geld keine Rolle mehr spielte. Schließlich bestellte er, da er Lust auf ein derbes Gericht hatte, Leberknödel mit Sauerkraut und ein Glas Mündner.

Nachdem er gegessen hatte, ergriff ihn plötzlich ein bitteres Gefühl des Verlassenseins, das ihn wie ein schwarzes Tuch einhüllte. Es wäre schön, wenn Diäten jetzt hier bei ihm säße. In ihr klares Gesicht zu sehen und ihre warme Stimme zu hören war das höchste Glück, das das Leben zu vergeben hatte. Aber morgen Abend war Diäten schon hier, dann wurde alles gut. Er zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß es Diäten gelingen würde, die Villa in Dahlem zu verlassen, in den Zug zu steigen und zu ihm zu fahren.

In dieser Nacht schlief er nur sehr wenig, vielleicht weil er tagsüber geschlafen hatte, vielleicht weil ihn die Gegenwart des Geldes beunruhigte. Er lag viele Stunden wach und hörte die Glocken der Stadt, das Fauchen der Katzen und gegen

den Morgen zu das Sausen des Windes, der über die Berge gekommen war. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um das Geld, das unter seinem Kopfpolster lag und ihm zweifellos Sorge machte. Es war gar nicht so einfach, einen solchen Betrag sicher zu verwahren oder anzulegen. Seine erste Idee, in einer Bank eine Safe zu mieten und dort das Geld einzusperrern, verwarf er aus verschiedenen Gründen sehr bald wieder. Es war ganz klar, daß er sich Guthaben in Schweizer Franken verschaffen mußte, aber, obwohl er von Geldtransaktionen nicht viel verstand, begriff er doch, daß es unmöglich war, zur nächsten Bank zu gehen, 640 000 Mark, deren Ausfuhr verboten war, aus der Tasche zu ziehen und sie gegen Schweizer Franken einzuwandeln. Er mußte sich hüten, einen Verdacht irgendwelcher Art zu erwecken, der zu peinlichen Untersuchungen führen konnte. Er dachte dabei nicht an Keridan, der nur mehr ein ferner Schatten war, sondern an die Gesetze, die die deutsche Mark schützen sollten. Er hielt es für zweckmäßig, das Geld so zu verteilen, daß er bei acht verschiedenen Banken je 100 000 Schweizer Franken anlegte.

(Fortsetzung Seite 574)



Stillende Mutter

Zeichnung von Paolo

Der Zeichner Paolo, dessen raschen Skizzen zeitgenössischer Erscheinungen, Wirtschaftsköpfen und Parlamentarier-Gesichtern man neuerdings öfters in der schweizerischen Presse begegnet, dieser Zeichner also heißt eigentlich Paul Müller. Er hat früher in Bern als Uhrmacher ein kleines Geschäft betrieben und hat sich in rascher Entwicklung und im wesentlichen durch Selbstunterricht in einen Zeichner verwandelt.

Steine in die Tasche und warf sie ins Wasser. Als die Tasche versunken war, fühlte er sich wunderbar erleichtert und befreit, obwohl ihm sein wacher Verstand sofort bewies, daß es vollkommen unnötig und sinnlos war, auf so melodramatische Weise eine Aktentasche zu beseitigen, nach der niemals irgend jemand forschen würde. Es war, genau gesehen, die Geste eines kleinen Diebes, der sich eines gestohlenen Geldtäschchens entledigte.

Dieser aufreizende Gedanke brachte Hollbruch einige Minuten lang aus dem Gleichgewicht. Es war ein moralischer Fehler ersten Ranges gewesen, die stumpfsinnige Aktentasche in die Zürichsee zu werfen. Hollbruch konnte nicht begreifen, welche Ueberlegung ihn dazu geführt hatte, eine Handlung zu begehen, die ihn ins Unrecht setzte. Er entzog sich mit großer Energie den Quälereien seines Verstands und ging zur Stadt zurück. Man mußte vergessen können. Niemand durfte Diäten von dieser lächerlichen Tat erfahren.

Die Hügel rings um die Stadt waren mit Lichtern bestickt. Die Uferstraßen säumten den See mit leuchtenden

Während der ganzen Saison

bewahrt Ihr **Tobralco**-Kleid die elegante Linie. Dies ist tatsächlich ein Vorzug der Tobralco-Gewebe. Besser als jedes andere waschbare Gewebe behält Tobralco selbst nach vielem Waschen Form, Schnitt und Linie. Wie phantasievoll auch Ihre Wünsche sein mögen, unter den vielen Mustern dieser Saison gibt es ein Tobralco-Dessin ganz nach Ihrem Geschmack. In allen erstklassigen Stoffgeschäften finden Sie charmante Kreationen für jedes Alter. Preis Fr. 2.30 netto per Meter 96 cm breit. Achten Sie auf die Marke «Tobralco» auf der Webkante.



Jeder Meter ist geschützt durch die **Tootal-Garantie** der Befriedigung. Es gibt auch fertige Kleider aus Tobralco. Für Damen tragen sie die Marke **Scherrer**, für Kinder **Hacosa**



TOBRALCO^{REGD}

Ein Tootal-Erzeugnis! — So leicht zu waschen — so unverwüsthlich!

Nachdem er diesen Ausweg gefunden hatte, schlief er endlich ein. Das graue Morgenlicht war schon im Zimmer.

Als Hollbruch erwachte, war es neun Uhr. Er zog sich hastig an, frühstückte in Eile und begann seinen Rundgang bei den Banken. In dem ersten Bankhaus, es war ein mächtiges Gebäude in der Bahnhofstraße, empfing ihn der Beamte mit großer Höflichkeit und fragte nach seinen Wünschen.

«Ich will ein Scheckkonto errichten», antwortete Hollbruch mit einer spröden Stimme.

«Sehr wohl, mein Herr. Um welchen Betrag handelt es sich?»

«Um 100 000 Franken.» Er zog eilig das vorbereitete Bündel von Banknoten aus der Tasche seines Mantels. «Ich werde deutsche Reichsmark einzahlen.»

Das Gesicht des Beamten wurde jählings steif und verdrossen; er betrachtete den Mann vor dem Schalter mit einem Blick, der Hollbruch rot vor Scham werden ließ.

«Nehmen Sie Reichsmark nicht an?» fragte er in hilfloser Gereiztheit.

«Doch. Gewiß», erwiderte der Beamte sehr förmlich. «Aber tägliches Geld können wir nicht verzinsen. Wenn Sie damit einverstanden sind?»

«Ja.» Der Beamte nahm das Geld, erledigte alle Formalitäten und übergab schließlich Hollbruch ein Scheckbuch.

Das darf nicht wieder geschehen, sagte sich Hollbruch gedemütigt, als er das Gebäude verließ, und spürte einen sinnlosen Haß gegen Schweizer Bankbeamte. Die Leute behandelten einen wie einen Schieber, der sein Vaterland verkaufte. Was wußten denn diese hochmütigen Burschen von Hunger und Not, von abgesperrem Gas und Licht, von Frauen, deren Augen zu groß wurden, weil die Wangen einfielen? Nichts wußten sie. Sie saßen gesichert hinter den Schaltern und taxierten die Menschen ab. Und am letzten jeden Monats bekamen sie ihr Gehalt.

Hollbruch fühlte sich gerechtfertigt, weil alles Licht auf ihn fiel und alle Schatten über dem Schweizer Bankbeamten lagerten, aber dennoch hatte er keine Lust mehr, eine Szene, wie eben jetzt, noch einmal zu erleben. Während er nachdenklich durch die Bahnhofstraße schritt, fand er einen Ausweg. Man durfte kein Geld einwechseln, sondern mußte irgendwelche Papiere kaufen. Vielleicht war ein derartiges Geschäft in den Augen der Herren Bankbeamten ehrenvoller.

Mit diesem Entschluß trat Hollbruch in ein kleines Bankgeschäft und verlangte, mit dem Bankvorsteher zu sprechen. Er wurde sofort in ein Büro geführt, wo ihn ein älterer Herr mit vertrauenerweckendem Gesicht freundlich begrüßte.

«Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?»

«Ich bin der und der», stellte sich Hollbruch vor und legte seinen Paß auf den Tisch. «Ich möchte Sie um Ihren Rat bitten, Herr Vorsteher. Ich habe ein bißchen Geld und will mir Papiere oder Aktien kaufen, die sicher sind und doch etwas einbringen.»

Der Vorsteher blickte in den Paß und antwortete:

«Kaufen Sie doch deutsche Goldpfandbriefe, Herr Baron. Die sind sicher und haben eine gute Verzinsung.»

Hollbruch wurde ein wenig verlegen, aber er faßte sich schnell wieder.

«Ja, ich weiß, aber erstens habe ich Interessen in der Schweiz und zweitens suche ich ein Spekulationspapier.»

Der Vorsteher betrachtete lächelnd seinen Besucher, dessen hilflose Art ihm gefiel.

«Sichere Spekulationspapiere gibt es nicht, Herr Baron, besonders in der jetzigen Zeit nicht. Man kann heute an der Börse nicht mehr verdienen. Ich wage nicht, irgendeinem meiner Kunden zum Ankauf von Aktien zu raten. Wir haben da zu tolle Ueberraschungen erlebt.»

«Ich will gern etwas riskieren», sagte Hollbruch, den die Vorsicht des Bankmenschen zum Widerspruch reizte.

«Wieviel wollen Sie denn riskieren, Herr Baron?»

«Na, sagen wir 100 000 Franken.»

«Viel Geld», meinte der Vorsteher bedächtig. «Verzeihen Sie noch eine Frage, Herr Baron. Wenn Sie einen Teil des Geldes verlieren würden, was der Himmel verhüten möge, kämen Sie dadurch in Ungelegenheiten?»

«Nicht im geringsten», erwiderte Hollbruch sehr großartig.

«Schön, dann will ich Ihnen einen Tip geben, Herr Baron, aber ganz unverbindlich.»

«Das versteht sich von selbst. Ich werde Ihnen in jedem Fall dankbar sein, Herr Vorsteher.»

Der Bankmann lachte.

«Na, na, sagen Sie das nicht. Wenn Sie nichts verdienen oder gar noch etwas verlieren sollten, werden Sie mich verwünschen, aber daran bin ich schon gewöhnt. Das ist das Los aller Ratgeber, besonders wenn es sich um Geld handelt.» Er machte eine kleine Pause, als mußte er nochmals alles Für und Wider überlegen. «Also hören Sie zu, Herr Baron. Wir haben da die Jackson-Schäuffelin A. G. mit einem voll eingezahlten Kapital von zwölf Millionen Franken. Das ist eine Maschinenfabrik, die seit 35 Jahren besteht und sich in der letzten Zeit auf den Bau elektrischer Lokomotiven spezialisiert hat. Jeder Fachmann wird Ihnen bestätigen, daß die Jackson-Schäuffelin-Lokomotiven erstklassig sind. Für die solide Geschäftsgebarung der Aktien-Gesellschaft kann ich mich verbürgen.»

«Das genügt mir», rief Hollbruch eifrig. «Kaufen Sie für mich Jackson-Schäuffelin-Aktien.»

«Einen Augenblick, Herr Baron. Sie müssen mich zu Ende sprechen lassen. Die Aktien stehen jetzt auf 110, das ist ein sehr anständiger Kurs, da der Nominalwert der Aktie 100 Franken beträgt. Das wäre noch immer kein Grund, Ihnen zum Kauf dieser Aktien zu raten. Ich habe aber von zuverlässiger Seite erfahren, daß die Jackson-Schäuffelin A. G. in nächster Zeit einen größeren Auftrag, elektrische Lokomotiven zu liefern, bekommen wird. Sobald der Auftrag veröffentlicht wird, ist anzunehmen, daß die Aktien der Jackson-Schäuffelin um einige Punkte steigen werden. Das ist die Chance, die Sie haben, Herr Baron.»

Hollbruch streckte ihm die Hand entgegen.

«Schönen Dank, Herr Vorsteher. Ich weiß wirklich nicht, womit ich mir Ihr Vertrauen verdient habe.»

Der Vorsteher lächelte gutmütig.

«Durch Ihre Ahnungslosigkeit, Herr Baron. Gewöhnlich sind die Kunden, die zu uns kommen, viel gerissener als wir selber. Da freut man sich, wenn ein Mann herein-schneit, der nur Vertrauen mitbringt.»

Hollbruch fand in diesem Augenblick, daß die Schweizer Bankbeamten prachtvolle Menschen seien.

«Also, es ist abgemacht, Herr Vorsteher, Sie kaufen für mich Jackson-Schäuffelin-Aktien für 100 000 Franken.»

«Zum besten Kurs, Herr Baron.»

Hollbruch holte ohne Verlegenheit ein Bündel deutscher Banknoten aus der Tasche und übergab es dem Vorsteher.

«Soll ich Ihnen die Aktien zuschicken, Herr Baron, oder wollen Sie sie bei uns in Verwahrung lassen?»

Hollbruch wehrte mit beiden Händen ab.

«Nee, nee, die Papiere bleiben bei Ihnen.»

«Wo wohnen Sie in Zürich, Herr Baron?»

«Im Gasthof zum ‚Bären‘. Ich liebe die großen Hotel-paläste nicht.»

Der Vorsteher fertigte den Verwahrungsschein aus und überreichte ihn Hollbruch.

«So, nun ist alles in Ordnung. Jetzt brauchen Sie nur noch ein bißchen Glück, Herr Baron.»

«Das kommt schon, Herr Vorsteher», rief Hollbruch zuversichtlich und verließ strahlenden Gesichts das Büro.

Ohne weitere Ueberlegung, ungetrübt von Zweifeln, die nahelagen, ging Hollbruch voll Hast, als könnte er sich nicht schnell genug seines Geldes entledigen, zu sechs verschiedenen Banken und ließ jedesmal für 100 000 Franken Jackson-Schäuffelin-Aktien kaufen.

The advertisement features a side-profile illustration of a classic open-top car from the 1920s or 30s, positioned in the lower half. The background is a light, textured surface with a series of stylized, overlapping human profiles in profile, facing right, creating a sense of depth and movement. The overall aesthetic is clean and modern for its time.

In Form, Linie, Stabilität immer voran! LANGENTHALER CARROSSERIE

CARROSSERIE LANGENTHAL A.-G.

Entzweiung

Als Diäten in das Zimmer trat, lief ihr Hollbruch entgegen und umarmte und küßte sie, bis sie den Atem verlor.

«Liebes! Süßes! Wie freue ich mich, daß du da bist! Was für ein unsinniges Glück ist das!» Er tanzte mit der Widerstrebenden durch das Zimmer und überschüttete sie mit Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten. «Wie bist du denn aus der Villa ausgerückt? War es sehr schwierig? Hast du eine gute Fahrt gehabt? Bei mir hat alles geklappt. Eva ist mitgeflogen. Jemand mußte doch das Flugzeug zurückbringen, nicht wahr? Jetzt ist alles in schönster Ordnung.» Er blieb stehen und sah in Diätens Gesicht. «Du bist müde, mein Armes. Du bist so blaß. Paß nur auf, wie schnell du dich erholen wirst. Wohin wollen wir gehen? Nach dem Süden, wo viel Sonne ist? So sag doch etwas, Diäten!»

Das Herz tat ihr so weh, daß Sprechen eine ungeheure Anstrengung war.

«Guten Tag, Peter.»

«Ach bist du müde, mein Liebes! Komm, setz dich ein bißchen nieder.» Er nahm ihr Hut und Mantel ab und führte sie zu dem Plüschsofa, über dem die «Schlacht bei Sempach» hing. «Willst du Kaffee oder Tee trinken, Diäten? Was soll ich bestellen?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Laß mich ein Weilchen ganz still bei dir sitzen.»

Er legte zart den Arm um sie und zog sie an sich. Ihr Kopf lag an seiner Brust. Er hörte ihr Herz schlagen und das Tick-Tack einer Wanduhr, deren Vorhandensein im Zimmer er bisher gar nicht bemerkt hatte. Als er mit sanften Fingern Diätens Rücken streichelte, konnte er die Rippen fühlen. Wie mager und verhungert war seine tapfere Frau! Sein Mund begann zu zucken.

Die kleinen Geräusche der Gasse kamen in das Zimmer. Auf dem Fenstersims saßen zwei Spatzen und stritten heftig miteinander. Irgendwo surrte eine Nähmaschine.

Hollbruch versank langsam in eine unbegreifliche Schwermut, der er sich nicht entreißen konnte. Plötzlich spürte er, daß der Körper seiner Frau von einem lautlosen Schludzen erschüttert wurde. Er wurde sofort wach und fragte angstvoll:

«Was ist denn los, Diäten?»

Sie hob den Kopf und sah ihren Mann an.

«Nichts, Peterchen.»

«Du hast doch geweint, Diäten.»

«Oh nein, ich habe nicht geweint.»

Ihre Augen waren trocken.

Sie setzte sich auf, faltete die Hände und blickte starr vor sich hin.

«Was ist denn geschehen, Diäten?» Es wäre besser, tot zu sein, dachte sie verzweifelt. «Diäten, mein Liebes, so sprich doch!»

«Ja, Peterchen, ich werde sofort sprechen.» Sie holte tief Atem. «Ich habe ein großes Unrecht an dir begangen.»

«An mir?» fragte er beunruhigt. Die unmöglichsten Gedanken jagten durch sein Gehirn.

«Ja. Ich habe dich zu einem Verbrechen verleitet, das ich nicht mehr verantworten kann.»

Der gegenwärtig in der «Zürcher Illustrierten» laufende Roman von Ludwig Wolff: «Das Recht zu leben» ist mit einem

1000

Franken Preisausschreiben

verbunden. Nur die Leser des Romans können sich daran beteiligen. Warum, das sagt Ihnen die ausführliche Erklärung unseres Preisausschreibens in der nächsten Nummer dieses Blattes.

«Was für große Worte, Diäten! Von welchem Verbrechen sprichst du?»

«Ich, Peter, ich habe dich dazu überredet, Keridans Geld zu unterschlagen.»

«Du hast mich zu nichts überredet, Diäten.» Er wußte nicht, daß er jetzt die Unwahrheit sprach. «Ich bin kein Mann, der überredet werden kann. Die Idee, das Geld zu behalten, war schon bei mir, bevor du ein Wort gesagt hast. Du hast damit nicht das Geringste zu tun. Die Verantwortung trage ich ganz allein.»

«Du willst mich nur entlasten.»

«Entlasten! Entlasten!» Dieses Wort erbitterte ihn.

«Woher nimmst du nur derartige Ausdrücke?»

Sie lächelte hilflos.

«Ich bin aus einer Juristenfamilie.»

«Ja, schön, aber trotzdem sind Worte wie Verbrechen und Unterschlagung und Entlasten hier fehl am Platz. Von alledem kann keine Rede sein. Ich habe nur eine Chance ausgenutzt, das ist alles. Alle großen Vermögen sind so begründet worden, daß einer seine Chance wahrgenommen hat.»

«Aber in unserem Fall sind die Voraussetzungen falsch gewesen, Peter.»

Er blickte sie argwöhnisch an.

«Wieso falsch?»

«Wir nehmen 650 Arbeitern das Brot weg.»

«Das glaubst du doch nicht wirklich?»

«Ich bin in der Fabrik gewesen, Peter. Ich habe die Arbeiter gesehen.»

Er zuckte mit den Achseln.

«Das ist doch kein Beweis. Mach dich nicht lächerlich, Diäten!»

«Ich muß sagen, was mich bedrückt.»

Seine Stimme wurde scharf.

«Jetzt wirst du mir vielleicht auch noch erzählen, daß Herr Keridan kein Schieber, sondern ein ehrbarer Radio-Fabrikant ist?»

Der Ton seiner Stimme erbitterte sie.

«Ob Keridan ein Schieber ist oder nicht, weiß ich nicht, aber daß er ruiniert wird und seine Fabrik zusperrt muß, wenn wir ihm sein Geld wegnehmen, das weiß ich.»

Er sprang auf und lachte höhnisch.

«Du bist also tatsächlich trotz meiner Warnung auf die Fratze dieses Burschen hereingefallen? Diäten, ich schäme mich für dich. Eine kluge und besonnene Frau wie du dürfte nicht den Kopf verlieren, wenn ein hübscher Gigolo ihr gnädig und huldvoll zulächelt.»

Ihre Stirn wurde rot.

«Du solltest nicht so zu mir sprechen, Peter.»

(Fortsetzung folgt)

Die Freuler-Palast-Lotterie



geht ihrem Ende entgegen!

HAUPTTREFFER

- 1. Fr. 100000.-
- 2. Fr. 50000.-
- 3. Fr. 20000.-
- 4. Fr. 10000.- usw.

alles in bar, mit Auszahlungsgarantie der Glarner Kantonalbank

Bei gleichzeitiger Bestellung von 10 Losen . . . 1 Gratis-Gutschein
 von 50 Losen . . . 6 Gratis-Gutscheine
 von 100 Losen . . . 13 Gratis-Gutscheine

die an einer Extra-Ziehung weiterer Fr. 25000.- teilnehmen, also Chance für einen Extra-Gewinn.

Lotterie bewilligt durch den hohen Regierungsrat des Kantons Glarus. Der öffentliche Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Appenzell, Baselland, Baselstadt, Genf, Graubünden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Unterwalden, Uri, Wallis gestattet.

Lose à Fr. 1.-

werden gegen Nachnahme oder gegen Vorausbezahlung auf Postcheckkonto IXa 945 (Porto beifügen, Einschreiben 40 Rp.) diskret versandt durch

Lotteriebureau Louis Jung / Glarus 9

Über 3/4 aller Lose sind verkauft! Bestellen Sie sofort!

Mehr

als nur baden

die Haut erneuern durch regelmäßige Verwendung von Balma-Kleie. Die Kleie-Substanz dringt tief in die Poren ein, reinigt die Haut, läßt sie freier atmen und erhält ihre rosige Frische, die jugendliche Straffheit.

BALMA-KLEIE

schafft reine Haut

